# Feuilleton.

## Fanny Lambert.

Aus dem Englischen von Margarete Jacobi.

(Fortsetzung.)

„Fünf Schillinge werden wohl genug sein. Bitte, gehen Sie jetzt. Sagen Sie gewiß nichts von meinem Brief, und kommen Sie gleich wieder zurück."

„Wie der Pfeil vom Bogen."

Als Verneede fort war, ging der Maler wieder an seine Arbeit. So mochte es wohl Noah zu Muthe gewesen sein, als die Taube aus der Arche geflogen war.

Verneede kehrte zuerst in sein Logis zurück, wichste sich die Stiefel, fettete sein Haar mit Pomade ein und zog den besseren Rock an, den er fest zuknöpfte. Dann setzte er seinen Sonntagshut auf, nahm den Regenschirm unter den Arm und schickte sich an, den Auftrag auszurichten, den er mit allen Einzelheiten in seinem wunderbaren Kopf umherwälzte. Um sich zu stärken, wollte er jedoch erst noch im „Bunten Hund" einen Trunk thun. — In der Thür des Schenkzimmers stand, mit einem Säugling im Arm, eine Frau, die der theilnehmenden Kellnerin ihre häuslichen Leiden anvertraute. Verneede, der vor seinem Bierglas saß, gab sofort seinen Rath zum besten, wie man kleine Kinder aufziehen und seinen Mann behandeln müsse.

Mit geröthetem Gesicht und strahlender Miene verließ er eine halbe Stunde später den „Bunten Hund." Statt draußen in den heißen Omnibus zu steigen, fand er es viel angenehmer in der kühlen Stube des nächsten Wirthshauses, und es war fast fünf Uhr, als er in der glückseligsten Stimmung aus dem „Bären" ins Freie trat und in den Omnibus nach Hammersmith stieg. Dort wanderte er in den Straßen umher und fragte jedermann nach der Lindenvilla; gegen elf Uhr hielt er eine politische Rede im Schenkzimmer der „Königskerze"; aber ob er sich in Paris, Berlin, Wien oder Madrid befand, hätte er nicht sagen können; es war ihm auch völlig gleichgültig.

### 27. Kapitel.

#### Ueberraschender Besuch.

Sobald Verneede das Atelier verlassen hatte, setzte sich Leavesley wieder an seine Arbeit. Es war nun doch etwas geschehen und das Warten kam ihm erträglicher vor. In Gedanken begleitete er seinen Abgesandten auf der Fahrt, wie Noah einst dem Flug der Taube gefolgt sein mochte, nachdem er ihr die Fallthür der Arche geöffnet hatte. Ach, Leavesley ahnte ja nicht, daß Verneede gemüthlich am Schenktisch des „Bunten Hundes" saß, während er mit allem Eifer an seinem Bilde malte und bei geschlossenen Fenstern wie ein Schornstein rauchte. Es paßte ihm gerade in seine Stimmung, Luft und Lärm auszuschließen — so sind die Künstler!

Plötzlich hielt er inne, sprang auf und stand mit der Palette in der einen, mit der Pfeife in der andern Hand lauschend da. Fußtritte ließen sich vernehmen — ein Mädchen kam heraufgestiegen, jetzt blieb es auf dem Treppenabsatz stehen — kein Zweifel, sie war es!

Die Thür ging auf — und seine Tante Franziska stand vor ihm!

Seit dem Tage, an dem Fanny ihr Mittagsgast gewesen war, hatte sich Fräulein Hancock fortwährend in Gedanken mit der Frage beschäftigt, woher in aller Welt Leavesley etwas von der Geschichte wußte? Hatte sich seine geheimnißvolle Andeutung auf den Onkel und ein Mädchen wirklich auf Fanny bezogen oder handelte es sich noch um eine andre? In ihrer lebhaften Einbildungskraft sah sie den Bruder schon von einem ganzen Serail umgeben; denn, sagte sie sich, wenn ein Mann einmal anfängt, sich mit den Weibern zum Narren zu machen, so ist kein Haltens mehr. Um Gewißheit zu erlangen, war sie jetzt hier.

„Tante — du!"

„Hu!" rief Franziska und focht mit ihrem Sonnenschirm in der Luft herum, um die Rauchwolken abzuwehren. „Ums Himmels willen, so mache doch ein Fenster auf — man erstickt ja in dieser Atmosphäre."

Leavesly öffnete rasch beide Fenster, klopfte die Asche seiner Pfeife aus und wandte sich dann der Tante zu, die sich in ihrer unbehaglichen Art nur auf die Kante seines bequemen Lehnstuhls gesetzt hatte.

„Das ist ja ein ganz unerwartetes Vergnügen!"

Fräulein Hancock erwiderte nichts. Sie besuchte Leavesley zum ersten Male und war in ihrem Leben noch nie in einem Atelier gewesen. Der Staub und die Unordnung fielen ihr auf; das Zimmer sah auch ganz besonders unsauber aus, denn Belinda, die augenblicklich von einem Polizisten bezaubert war, fand kaum Zeit für die einfachsten häuslichen Pflichten. Sie ließ sich höchstens herbei, die Betten zu machen ohne die Matratzen umzukehren und ihren zähen Pfannkuchenteig in heißem Fett zu backen.

Belindas Schicksal, oder vielmehr ihre Neugier, trieb sie in diesem Moment, das Atelier zu betreten. Sie trug ein geblümtes Kattunkleid, das vorn um vier Zoll kürzer war als hinten und ihre wunderbaren Füße in Selbendschuhen zu voller Geltung kommen ließ. Ihr Vorderhaar war fest zurückgebunden und die vorstehende Stirn sah wie poliert aus: Belindas Anblick war durchaus nicht anziehend. Unter dem Vorwand „etwas zu holen" schob sie sich ins Zimmer herein; ihr eigenthümlicher Zweck war jedoch, den Besuch näher in Augenschein zu nehmen.

Sie hätte von Glück sagen können, wäre sie fortgeblieben.

Eben wollte sie sich wieder hinausbegeben, als Fräulein Hancock, die jeder ihrer Bewegungen gefolgt war, ihr zurief, sie solle warten. Belinda, die schon die Türklinke in der Hand hatte, drehte sich um.

„Sind Sie hier im Dienst?"

„Ja," lautete die verdrossene Antwort.

„Dann werden Sie also dafür bezahlt, daß Sie dieses Zimmer in Ordnung halten. Wo ist Ihre Herrschaft?"

„Frau Tugwell ist verreist," warf Leavesley ein.

„Lassen Sie die Türklinke in Ruhe," sagte Franziska, ohne auf Leavesley zu achten, „und hören Sie mir zu: Wenn Sie Lohn bekommen, damit Sie dies Zimmer in Ordnung halten, so betrügen Sie Ihre Herrschaft, und wer das thut, mit dem nimmt's ein schlechtes Ende. Holen Sie sofort ein Staubtuch."

Belinda konnte sich dem Einfluß dieser Mägdebändigerin schwer entziehen, doch gab sie sich nicht gleich für überwunden. Mürrisch schaute sie bald Leavesley, bald die Tante an. Fräulein Hancock hatte kein gesetzliches Recht, sie zu zwingen, nur ein moralisches.

„Holen Sie ein Wischtuch und einen Besen," rief Franziska, mit dem Fuße stampfend.

Noch eine Sekunde lang stand die Magd in stummer Widersetzlichkeit da, dann that sie, wie ihr befohlen war.

„Nehmen Sie den Teppich auf," fuhr die Tante fort, als Belinda mit Besen und Staubtuch zurückkam. „Welcher Schmutz! Werfen Sie den Teppich vor die Thür und klopfen Sie ihn im Hinterhof. Ist kein Hof da, so verbrennen Sie das Ding. Jetzt fegen Sie den Fußboden und ich werde abstäuben. Räume die Bücher zusammen, Frank. Ist denn hier noch nie rein gemacht worden? — Was sehe ich! Sie fegen ja alles unter die Möbel. Schieben Sie einmal das Sofa weg! — Um alles in der Welt!"

Unter dem Sofa lag ein ganzer Haufen von allerlei Gegenständen: alte Zigarrenkisten, eine ausgetrunkene Bierflasche, eine leere Kognakflasche, ein halbes Spiel Karten, eine Krawatte, ein Handschuh, „Die drei Musketiere", eine alte Weste und ganze Berge von Staub.

Sprachlos starrte Fräulein Hancock auf den Schmutzhaufen. Sie fand keine Worte, um ihrer Empörung Luft zu machen.

„Eine Schaufel und den Kehrichteimer — aber schnell!" rief sie endlich.

Als das Zimmer gesäubert war, hatte sich auch Belinda zu Leaveslevs Verwunderung aus einer trägen Schlumpe in ein ziemlich anständiges Dienstmädchen umgewandelt.

„So, das genügt," sagte Fräulein Hancock im Kommandoton, als der letzte Kehricht entfernt war. „Jetzt brauche ich Sie nicht mehr."

Nach diesem Vorgefecht mit Belinda ging sie nun zu ihrem eigentlichen Schlachtplan über.

„Nein, ich danke für Thee," erwiderte sie auf Leaveslevs Anerbieten. „Ich komme, um eine Erklärung von dir zu fordern. Du hast neulich eine Aeußerung über deinen Onkel gethan —"

„Ueber meinen Onkel?" Leavesley zog die Stirn kraus; die ganze Angelegenheit war ihm entfallen. Er konnte sich durchaus nicht mehr an seine muthwillige Bemerkung über „das Mädchen" erinnern.

Franziska Hancock hielt dies natürlich für bloße Verstellung. „Gut, sprechen wir nicht mehr von deinem Onkel," sagte sie. „Wie steht es aber mit Fräulein Lambert?"

Als hätte ihn eine Nadel gestochen schnellte Leavesley von seinem Sitz auf. Er war feuerroth geworden.

(Fortsetzung folgt.)

#### Läßt tief blicken.

Herr (zu seinem Diener): „Johann, da kommt der langweilige Humorist Dipsl, er wird mir sicher wieder seine neueste Schöpfung vorlesen, stellen Sie sich in meine Nähe und kitzeln Sie mich hier und da, ohne daß er es merkt!"

#### Na, na!

„Wie geht es Ihrer Frau?"

„O schlecht, sehr schlecht, sie leidet an Schlaflosigkeit."

„An Schlaflosigkeit?"

„Ja, ich mag nun um vier oder um drei Uhr nach Hause kommen, immer ist sie wach."

#### Wandlung.

„O Oskar, wie glücklich waren wir beide in dem engen Strandkorbe! Und jetzt ist eine Zehnzimmerwohnung nicht groß genug, daß wir uns einander ausweichen können!"

## Fehde.

Roman von A. v. Klinckowstroem.

(Fortsetzung.)

So, also der Hellenstädt hat dir Beistand geleistet? lachte er jetzt dröhnend auf. Das wird ihn Ueberwindung gekostet haben.

Den Eindruck hatte ich auch.

Ich weiß gar nicht, was der Mensch eigentlich von mir will. Ein anmaßender Schlingel, der sich mit seinem Adel dicke thut!

Das wohl nicht sosehr als ein Armer, der mit scheelen Augen auf deinen Reichthum blickt.

Hätte er von klein an gearbeitet wie ich, so wäre er auch heute weiter.

Wäre es dir nicht möglich gewesen, seiner Mutter, die doch die Tochter deiner ersten Frau war, hier und da ein wenig beizustehen? — schon aus einer Art Pietät.

Ich will dir mal was sagen: So etwas wie Pietät gibt's bei mir nicht. Ich habe mich allein in die Höhe gebracht und verdanke niemand etwas, nicht meinen eigenen Eltern, und am allerwenigsten der Frau, die ich vor beinahe einem halben Menschenalter recht wie ein dummer Junge heirathete.

Warum nahmst du sie?

Vielleicht aus Eitelkeit. Ich saß damals kaum ein Jahr hier auf Schmolinken und fühlte mich noch unsicher. Die Leute sahen mich noch mit Mißtrauen und Nichtachtung an. Da schmeichelte es mir, daß eine wirkliche Dame, die Wittwe eines angesehenen Deutschen, sich in mich verliebte. So kam es.

Aber du warst glücklich mit ihr.

Nein. Der große Altersunterschied zwischen uns machte sich doch fühlbar. — Du lachst?

Ja, denn der Unterschied der Jahre zwischen dir und mir ist wohl noch weit größer, und wir sind trotzdem glücklich.

Er zog sie an sich, nicht wie ein Liebender, sondern mehr mit dem zärtlichen Stolz eines Vaters: Du bist also glücklich, mein Goldkind?

Du nicht?

Sehr. — Sieh, das liebe ich an dir, daß du deine Stellung neben mir behauptest und als selbständiger Mensch auftrittst. Nichts kann mich so ungeduldig machen, als wenn ein Weib sich weinerlich und unterthänig wie eine Gerte biegen läßt, und das that meine Selige. Dazu kam noch die Verschiedenheit der Abstammung. Ich frage dich, Urta, hättest du dich in einen Deutschen verlieben können?

Die Frage ist an mich gar nicht herangetreten, denn ich kam aus der Pension wieder direkt nach Hause und sah vor meiner Verheirathung sehr wenig Männer.

Und ich sage dir, du hättest dich ebenso wie ich instinktiv gegen das Fremde aufgelehnt. Wir sind der älteste Stamm im Land; uns gehört es. Die Deutschen haben uns verdrängt und treten uns jetzt zu Boden.

Aber du verkehrst doch jetzt fast ausschließlich mit ihnen.

Ein verschlagenes Lächeln kam in sein Gesicht.

Gesellschaftlich — o ja, warum nicht? Wir haben nun unsere Stellung, denn wir haben das Geld. Mir macht es Spaß, wenn sie zu uns kommen und uns schön thun, die, die mich vor einigen zwanzig Jahren noch über die Achsel ansahn. Ich möchte mich äußerlich so wenig wie möglich von ihnen unterscheiden. Aber wenn ich einem von ihnen das Fell über die Ohren ziehen könnte, so that ich's.

Seine Anschauungen hatten für sie nichts Befremdliches, denn sie gehörte gleich ihm dem Volk an, das diesseits der Grenze in Deutschland, jenseits der Grenze in Rußland allmählich in der herrschenden Bevölkerung aufging und doch noch immer bestrebt war, einen Theil seiner Eigenart festzuhalten. Mit schlecht verhehlter Abneigung setzte es dem Fremden Widerstand entgegen und nahm trotzdem jede Gelegenheit wahr, von einer Kultur Nutzen zu ziehen, die aus ihm selbst heraus niemals Wurzel geschlagen hatte.

Sag mir noch eins, fragte Frau Urta ihren Mann: lag für dich ein besonderer Grund vor, die Heirath deiner Stieftochter mit dem Herrn von Hellenstädt nicht gern zu sehn?

Das Thema scheint dich zu interessiren, sagte Endrulat.

Du hast mir das eigentlich nie erzählt.

Ich war zu jung zum Stiefvater und selbst zu wenig erzogen. Das Verhältnis zwischen mir und dem sechzehnjährigen Mädchen, das da in mein Haus geschneit kam, blieb immer unerquicklich und schief. Die kleine Bestie machte sich über mich lustig, und ich vergalt ihr das durch Nörgeleien und indem ich die Mutter gegen sie aufhetzte.

Um so lieber hätte es dir sein sollen, sie aus dem Haus zu geben.

Wenn sie nur nicht gerade ihr Herz an den Hellenstädt gehängt hätte, der kurz zuvor Rudischken gekauft hatte. Wie ich das verwehren wollte, brannte sie einfach durch und fand bei der Familie ihrer Mutter starken Rückhalt.

Was hattest du gegen ihn?

Der Mann spottete über mich und war nach meiner Ansicht ein Mitgiftjäger. Nun, du weißt ja, wie es damit stand.

Ja, das hast du mir gesagt. — Verhielt es sich wirklich — wirklich so damit?

Mein Wort darauf! Du glaubst mir nicht?

Doch. Dein Wort ist für mich immer ausschlaggebend.

Hat das nothpeinliche Verhör jetzt sein Ende erreicht? scherzte er. Wenn ja, so könnten wir vielleicht essen.

Sie lachte und ging ihm voran ins hellerleuchtete Speisezimmer, dessen luxuriöse Einrichtung wohl zu der Erscheinung der Hausfrau paßte, nicht aber zu der des Hausherrn, der hier bei sich gern die kurze blaue Bauernjacke trug und den Pfeifenstummel selten aus den Zähnen ließ. Doch es freute ihn, das junge Weib, das er vor zwei Jahren heimgeführt hatte, mit dem Luxus umgeben zu können, der seinem Beutel entsprach. Die Leute sollten es nur wissen, daß er es dazu hatte.

Bei der Einrichtung des Hauses liefen indessen allerlei Sonderbarkeiten mit unter, die barbarischen Geschmack bekundeten. Urta verstand es wohl, sich anzuziehen und zu benehmen, wie eine Dame, besaß auch eine gute Schulbildung, aber der Sinn für Kunst und Aesthetik war ihr nicht erschlossen worden. Es fanden sich da an den Wänden Oeldrucke von schauderhafter Farbenwirkung, und Möbelstücke, deren überladener Talmipracht man die Schablone des Waarenhauses auf dreißig Schritte ansah. Mit einem kostbaren Wandschirm wußte sie so wenig anzufangen, daß sie ihn flach an die Stofftapete genagelt hatte.

Unter der Hängelampe über dem Eßtisch lag jetzt der Einlauf der Abendpost, und der Inspektor Jakubeit stand bereits lange, geduldig wartend, hinter seinem Stuhl. Er gehörte zu Endrulats Verwandtschaft und war von diesem aus dem Dunkel der niedrigsten Bevölkerungsschicht mit emporgezogen worden. Aber er wußte, daß es sich für ihn nicht schicke, diese verwandtschaftlichen Beziehungen geltend zu machen, und blieb der demüthige Untergebene. Uebrigens war er ein viel echterer Typ ihres gemeinsamen Stammes als Endrulat, der sich lebhaft und gesprächig gab und sich auch gelegentlich in Heftigkeitsausbrüchen gehen ließ. Das hagere, streng profilierte Gesicht des Inspektors trug den verschlossenen finstern Ausdruck seiner Rasse, und in seinem ganzen Gebahren lag etwas Achtsames, Abwartendes.

Endrulat setzte sich und entfaltete mit einer gewissen Feierlichkeit die Serviette, denn das Essen gehörte für ihn zu den wichtigsten Thätigkeiten des Lebens. Aber schon nach dem ersten Bissen fuhr er empor und wurde zornroth. Das eben aufgetragene Nationalgericht, die Progen, denen er schon mit begehrlichen Augen entgegensah, war zu stark gesalzen. Er schlug einen entsetzlichen Lärm an, die Köchin mußte erscheinen und eine Fluth roher litauischer Schimpfworte ergoß sich über sie, bis Urta beschwichtigend ihre Hand auf die seine legte und leise, doch bestimmt sagte: Genug!

Da schwieg er mit einmal beschämt, und die junge Frau wandte sich lächelnd der stämmigen Person zu, welche die Vorwürfe demüthig hinnahm. Du weißt schon Katerin, der Herr meint es nicht so schlimm.

Nach der Mahlzeit entfaltete Endrulat zuerst das Kreisblatt, während seine Frau ihm Birkenwasser einschenkte, denn er bevorzugte neben dem gemeinen Kornbranntwein dieses heimische Getränk, das in seiner Wirkung dem Alkohol ähnlich war.

Schon wieder mal Grenzsperre! rief er ärgerlich und schlug mit der Hand auf das Blatt. Die Einfuhr von russischem Vieh ist verboten.

Weshalb? fragte der Inspektor.

Wegen Seuchengefahr. Es ist lächerlich! Immer diese Bevormundung! Es wird einem wahrhaftig schwer genug, sein bißchen Geld zu verdienen.

Aber, Michael, du hast doch genug, warf Urta ein. Warum lässest du dich noch auf diese Art Geschäfte ein? Das könntest du nun wirklich den berufsmäßigen Händlern überlassen.

Man hat nie genug, und das Geschäft erhält mich frisch. Geld muß arbeiten. Du sollst einmal die reichste Frau des Kreises werden.

Die Ziegelei von Köller und Born geht ein, erzählte Jakubeit. Der Stapelplatz am Wasser wäre jetzt billig zu haben. Den sollten Sie sich nicht entgehen lassen. Es ist immer günstig, am Strom festen Fuß fassen zu können.

Endrulat sprang auf und lief ein paarmal mit langen Schritten im Zimmer hin und her. Da hab ich eine Idee! rief er.

Schon wieder? lachte die junge Frau.

Es hat mich schon längst geärgert, keine eigene Sägemühle in Betrieb zu haben, weil ich keinen Grund und Boden am Strom besaß! Wenn ich den Platz kaufe, kann ich in die Konkurrenz eintreten.

Und der Inspektor nickte: Ich hatte genau denselben Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

#### Wahrscheinlich.

„Dein Sohn hat's auf der Universität zu nichts gebracht?"

— „Nein."

„Was hat er denn studirt?"

— „Was wird er studirt haben: die Wein- und Speisekarten!"

## Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 6. Juni.

Joseph Ertel an Clara C. Scott, 40 bei 123 Fuß an der Westseite der Highland Avenue in Avondale. $1.

Reva Rath an David H. Scott, Lot 40 in F. H. Hellman's Unterabtheilung in Bond Hill. $1.

David H. Scott an William Thompson, dasselbe Eigenthum. $1.

Trustees von James S. Armstrong's Nachlaß an Tilden R. French, 61 Fuß an der Nordseite der Dritten Straße, 89 Fuß östlich von der Elm Straße. $22,500.

John Schilferth an Charles A. W. Großkopf u. And., Theil von Lot 4 in Bustand Moore's Unterabtheilung in Nord Fairmount. $1.

Frederick Reineke an Frederick R. Reineke, 25 bei 95 Fuß an der Südseite der Klotter Avenue. $1.

Mary E. Abel an Mary E. Schmitt, Lot 27 in John E. Bell's Unterabtheilung in Glen Grove. $1.

Theresa H. Weis u. And. an William F. Reeves, Lots 813 und 814 in Wood, Harmon & Co.'s Unterabtheilung in Hazelwood. $70.

H. F. Schlueter an Albert Pritz, 10 Jahre Pacht auf Theil von Lot No. 8 von George W. Jones' Unterabtheilung. Jährliche Miethe $262.50, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $5250.

Alfred Hill an Margaret Cassidy Keeshan, Theil von Lots 6 und 7 in John A. Bigelow's Unterabtheilung auf Mt. Auburn. $1.

Raymond Conklin an Charles W. Oberle, Lot No. 16 in Lodwick Weller's Unterabtheilung in Montgomery. $1.00.

Henrietta Schiltzberger an John M. Fitzgerald, Lot 8 in Peter Fitzgerald's Addition zu Norwood. $1.

John M. Fitzgerald an John M. Fitzgerald, Steuer-Titel zu demselben Eigenthum. $1.

John M. Fitzgerald an Elizabeth Walters, dasselbe Eigenthum. $1.

Rowena Ellison an Matilda Elizabeth Souers, Lot 123 in Cilley's zweiter Unterabtheilung von Ramsselaer Park. $1.

Anna Bell Stritmatter an Emma Rose Schoettinger, Theil von Lot No. 168 von Cleneay's Unterabtheilung von Sunnyside, Norwood. $1.

Mary F. Clifford an Anna Carithers, Lot 7 in W. E. Arnold's Unterabtheilung in Norwood. $1.

Francis M. Burdsal an Clara L. Stillman, Lot 180 in Joseph F. Mills' Unterabtheilung in Maplewood. $1.

Emma F. Kaiser an Elizabeth Fitzharris, 2 Lots von 27 bei 166 Fuß an der Ostseite der Enright Avenue und 2 Lots von 27 bei 150 Fuß Tiefe an der Westseite der Terry Straße auf Price Hill. $1.

Patrick P. Forrester an Charles H. Brevoort, 1.63 Acker Land in Section 24 von Sycamore Township. $1.

Barnet Devorkin an Harry Ostrovsky u. And., 19 Monate Pacht vom 1. April 1914 an, auf den ersten und zweiten Stock des Eigenthums, bekannt als 1010 Mound Straße. Monatliche Miethe $25.

## Grundeigenthums-Hypotheken

Neue Hypotheken.

Clara L. Stillman an Enterprise B. und L. A. Co. $3000.

Henry Kohlem an Tannery B. A. Co. $2000.

Charles A. W. Großkopf an Central Fairmount B. und L. Co. $1500.

Charles H. Brevoort an Sharonville S. und L. Co. $900.

Derselbe an Patrick P. Forrester. $350.

Margaret McGeheen an William G. Siefke & Sons. $97.

Arcangelo Ciancola an Union Sav. B. und L. Co. $600.

Harry J. Lehman an Fundamental L. und B. Co. $4000.

Charles W. Oberle an Mt. Lookout C. und L. Co. $1400.

Derselbe an Raymond Conklin. $500.

Margaret Cassidy Keeshan an Ringgold B. und L. Co. $1300.

Morris Stone an Eagle S. und L. A. $1000.

Albert Pritz an Morris Stone. $1000.

Getilgte Hypotheken.

George W. Hunter an S. M. Loomis. $750.

Henry B. Boesten an Green Str. L. und B. Co. $1500.

Marie Held an Mary E. Dewire. $1500.

Mary E. Casey an Union Savings B. und L. Co. $1800.

Anton Huelsman an Sampson B. und L. Co. $1500.

Anna Benton an Harry Albrecht. $2500.

Francis M. Burdsal an Homestead S. und L. Co. $1500.

Edward B. Quinn an New Buckeye L. und B. Co. $2000.

Amanda Campbell an Central Fairmount B. und L. Co. $2000.

Katherine Mory an June Str. B. C. und L. Co. $3000.

Patrick P. Forrester an Sharon S. und L. Co. $875.

Laura Landon an Charles D. Butler. $200.

Margaret Cassidy Keeshan an Kenneth P. Hill. $700.

Raymond Conklin an Provident S. B. und L. Co. $1750.

Die neuen Lokalitäten des

# Volksblatt

befinden sich jetzt in

## 127 Ost Siebente Str.

nahe der Main Straße.

## Wetterleuchten.

Ein Nachtstück.

Von Hermann Löns.

Der Kauz, der unter meinem Fenster auf der Laube sitzt und laut rief, weckte mich.

Schwer und schwül ist die Luft, die mir in das Gesicht fällt, wie ich mich hinauslehne. Dort hinten über den Wiesen leuchtet es ein um das andere Mal roth auf und weist mir den scharfen Umriß des fernen Waldes für einen Augenblick.

Drei Nachtigallen schlagen laut um die Wette, und in dem Weidenbusch am Teiche singt der Sumpfrohrsänger sein verträumtes Lied, in das er allerlei schnurriges Geschwätz hineinflicht. Laut ruft der Waldkauz wieder in dem blühenden Kastanienbaum. Die Frösche quarren, was sie nur können. Ein ganz alter Vorsänger übertönt sie alle miteinander durch sein meckerndes Gelächter. Ab und zu prahlt eine Wildente im Röhricht.

Bei dem flackernden Lichte der Wachskerze, um die allerlei Mücken und Motten einen lustigen Todestanz vollführen, ziehe ich mich nothdürftig an. Ein großer brauner Nachtfalter kommt in das Zimmer hineingeschwebt, fährt gegen den Spiegel, klappert mit hastigem Geflatter an ihm empor und saust kreuz und quer unter der Decke her, ab und zu mit dem Kopfe gegen sie anstoßend.

Barfuß springe ich zum Fenster hinaus; die kühle Erde erquickt meine Füße. Der blühende Ebereschenbaum feucht mit seinen schwülen Bittermandelduft entgegen, und der reine Athem der ersten Rose haucht mich zärtlich an.

Ich höre eine Weile den Fröschen zu, deren verworrenes Geplärre immer noch von dem gellenden Gelächter des alten Vorsängers überschrien wird, und dem anspruchsvollen Geflöte der Nachtigallen, bis auf einmal das scharfe Gemecker eines Laubfrosches dazwischen fällt, das sich anhört, als mache er sich weidlich über sie alle lustig.

Quer über den jungen Rasen gehe ich, in dem noch kein bischen Tau liegt. Glühwurmlarven leuchten grün im moosigen Ufer des Weihers. Die blühende Fliederlaube schüttet ganze Wolken von Weihrauch über mich hin. Hart ruft in der Wiese der Wachtelkönig.

Ein Schatten schwebt lautlos über mich hin und bleibt auf der alten steinernen Sonnenuhr haften. Das ist der Kauz. Er dreht den dicken Kopf hin und her und beginnt brünstig zu kullern. Ein anderer Schatten nähert sich ihm, und beide schweben davon, mit den Schnäbeln klappend.

Ein Schrei kommt aus dem Gebüsch, ein langer, schriller Schrei voll Angst und Noth. Es ist ein Frosch, den der Igel oder die Spitzmaus gepackt hat. Häßlich hört er sich an. Und ganz dicht bei mir, in dem Rosenbusch, ist ein dünnes, klägliches Summen. Da wickelt eine Spinne eine Fliege ein.

Alle Bäume und Büsche rühren sich auf einmal, und drüben hinter den Wiesen flammt es öfter auf und heller, so hell, daß ich das ganze Land sehen kann, und ein jedes Mal kommt ein böses Murren und Knurren hinterdrein. Aber die Frösche quarren und die Nachtigallen schlagen weiter und der Sumpfrohrsänger läßt sich von dem rothen Scheine und dem schwarzen Gekurre nicht stören und plaudert alles heraus, was er auf dem Herzen hat.

Ich gehe an das Ende des Teiches und stelle mich in die Wiese hinein, die immer noch ohne Tau ist. Ein schwerer Fisch wirft sich hinter mir, daß es laut klatscht, ein Wasserhuhn schreit hell auf, die Spitzmäuse schrillen im Schilfe, und scharf ruft an dem Bache der Wachtelkönig immer und immer wieder.

Abermals fährt mir ein Windstoß in den Nacken und wirft Kastanienblüthen und Ulmenfrüchte über mich hin. Ein deutlicher Blitz erhellt den Himmel und zeigt mir hinter dem Walde da drüben eine kleine weiße Wolke, die gern größer werden möchte; aber der Mond, der über mir hinter dem grauen Dunste steht, leidet es nicht. Immer wieder springt die kleine weiße Wetterwolke in die Höhe, wirft ihm wüthende Blicke zu und knurrt ihm dumpfe Flüche entgegen; er aber steigt höher und höher und duckt sie tiefer und tiefer, soviel sie sich auch wehrt.

Ein Altreh schreckt vor dem Weidicht; ein Schmalreh fällt ein, und noch eins und ein viertes; hell und tief schmält es durcheinander, Sie schimpfen gegen das Wetter an, das ihnen die Aesung unfrisch macht. Wie ein grimmiger Hund liegt es da hinter dem Walde und knurrt und murrt vor Gift und Wuth, weil es nicht von der Kette los kann. Gellendes Katzengekreische, von der Mühle herschallend, mischt sich in das halb unterdrückte Fluchen des Ferngewitters.

Vereinzelte große Regentropfen klatschen um mich her. Es riecht streng nach Erde. Die Frösche sind still, die Nachtigallen schweigen und der Sumpfrohrsänger schwatzt nicht mehr. Nur der Kauz ruft noch dumpf und hohl, und unheimlich unkt im Röhricht die Dommel. Ein Kiebitz klagt über der Wiese; ich höre ganz deutlich seiner Schwingen Gefuchtel. Er ärgert sich über die Rehe, die seiner Brut zu nahe kommen, und will sie fortjagen.

Ganz still ist es auf einmal, so still, daß ich es fühle, wie der Duft der Ebereschen und der Geruch des Flieders langsam herangeflossen kommen, und wie das Gras den Athem anhält, um den Regen zu erwarten, nach dem es sich sehnt. Ein Tropfen fällt laut und hart auf die Kastanienblätter, einer in den Weiher, einer auf ein Gesicht, andere auf den Weg, und die Erde seufzt auf, daß ich ihren sehnsüchtigen Athem spüre, und es zu sehen meine, wie sie auf die Erlösung hofft, die ihr die ferne kleine Wolke dort hinter dem Walde versprochen hat.

Aber die wird kleiner und kleiner und bringt es kaum mehr zu einen bösen Blicke; denn mit kaltem Lächeln tritt der Mond aus dem Dunste, und der kleinen Wolke Gekurre verstummt in dem verdrießlichen Murren. Hier und da fällt noch ein verlorener Tropfen hin, und der Wind, der dem Gewitter entgegenkommen will, macht einen letzten Versuch dazu; doch dann gibt er es auf und es wird still da hinter dem Walde.

Die Nebelfrauen, die sich vor Angst in das Gras gekauert hatten, richten sich auf, schwingen ihre Schleier und stellen sich zum Reigen hin; der Tau blüht unter ihren silbernen Füßen auf. Ein Rothkelchen erwacht und beginnt zu singen, der Weißdornbusch schüttelt den Schlaf aus den Blüthen und seufzt sich unter, und der Fliederbusch schläft ein.

Die Blumen und Halme in der Wiese biegen sich im Tauschlag; die Luft riecht frisch und kühl. Der Heuschreckensänger beginnt zu schnurren, eine Lerche steigt auf und singt dem Tage entgegen, die erste Amsel meldet sich, und vom Dachfirst krächzt das Rothschwänzchen. Eine Igelin, von fünf Jungen gefolgt, trippelt quer über den Weg.

Das Laub der hohen Silberpappel rührt sich leut in dem herben Luftzuge, der dem Morgenroth vorausgeht. Mit wuchtigem Schwingenschlage schwebt der Storch herbei und läßt sich an dem Bache nieder, starr nach Osten zugend, wo die Sonne roth und rund aufgeht, begrüßt von dem Gezwitscher der Schwalben und dem Geschimpfe der Spatzen.

Die Nacht ist zu Ende! der Tag ist da.

#### Kostbare Blumen.

Daß unter den kostbaren Blumen die Orchideen mit den höchsten Preisen bezahlt werden, ist bekannt, für eine seltene Spezialität legte ein englischer Orchideensammler vor einiger Zeit sogar 43,375 Francs an. Daß aber auch Blumen, die äußerlich kaum etwas Exotisches an sich haben, bisweilen mit Märchenpreisen bezahlt werden, wird nur wenigen Laien bekannt sein. Für eine Viktoria Regia sind in einem Falle bereits 15,000 Francs bezahlt worden. Erst kürzlich aber erhielten zehn Tulpenzwiebeln einen Rekord- und Phantasie-Preis: 12,000 Gulden. Das „Journal des Fermes et Chateaux", das hierüber berichtet, erzählt auch von einer einzigartigen Rosenzüchtung, der „Frau W. J. Grant Rose", für die ein reicher Züchter aus Dublin 25,000 Francs anlegte; und ein anderer Rosenstock, eine Varietät der Helen Gould, erzielte sogar 25,000 Francs. Allein den Rekord hält doch eine Tulpe, die 39,500 Gulden erzielte, und ein Nelkenstock, der einzigartig schöne Blumen von je 13 Zentimeter Durchmesser trägt. Um dieses unvergleichliche Paar eines Nelkenstockes zu besitzen, hat ein amerikanischer Multimillionär 170,000 Francs geopfert.

#### Auch das.

„Nun hat der Mensch schon den dritten vergeblichen Selbstmordversuch gemacht!"

— „Ja, ja — 's will halt alles gelernt sein."